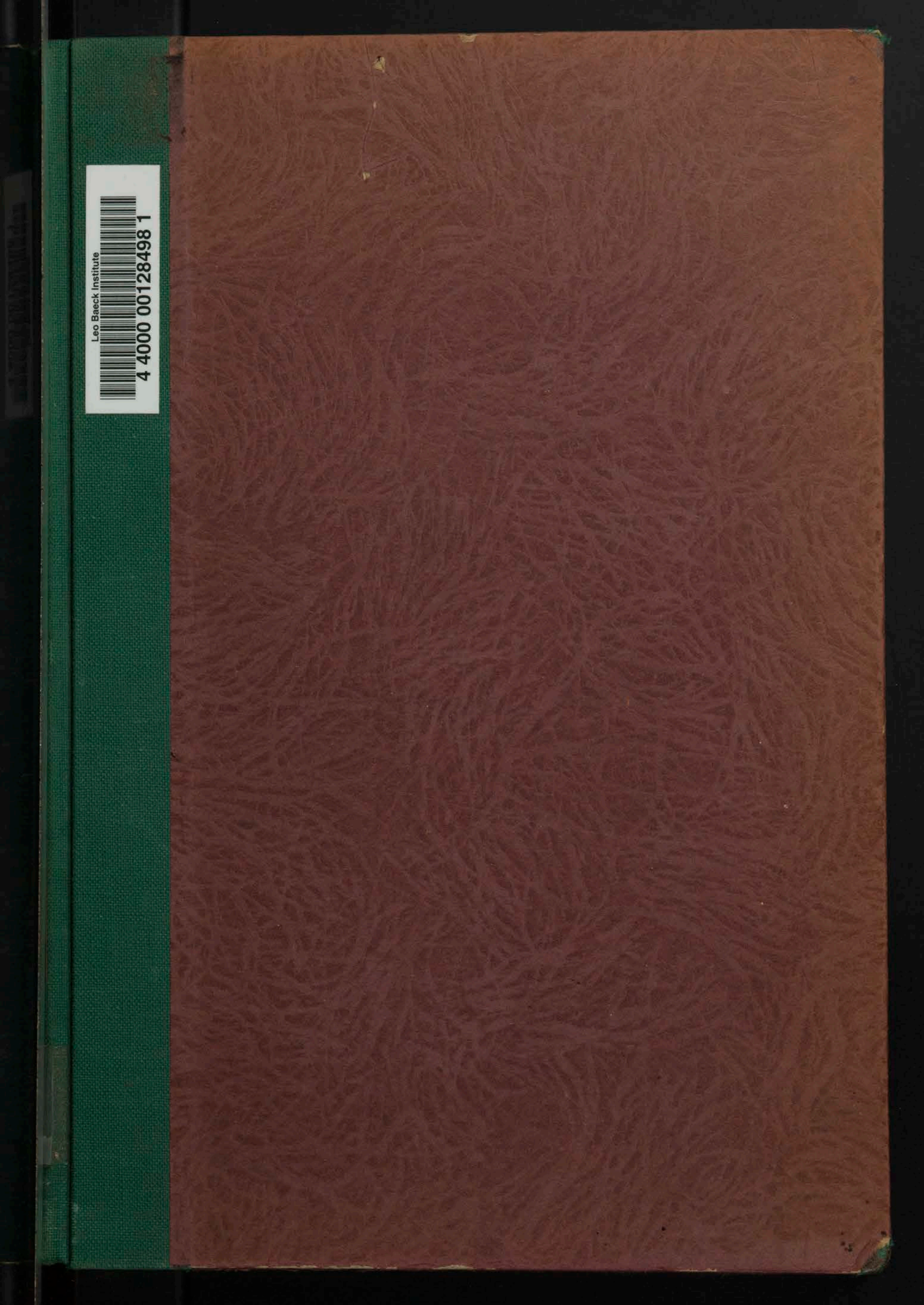
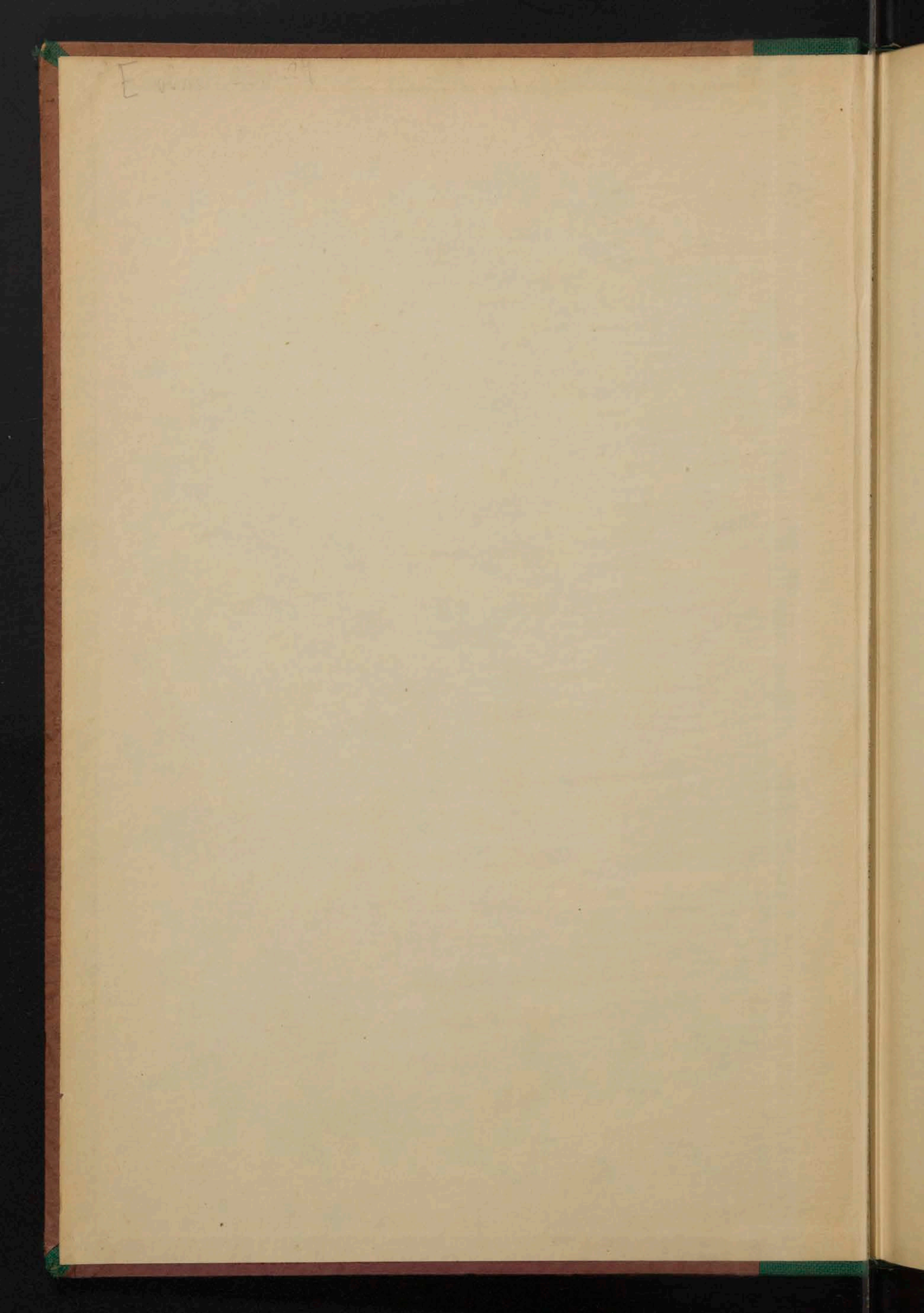

Leo Baeck Institute
4 4000 001284981



Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München,



Nummer 1 | **München / 4. Jahrgang** | **5. Januar 1917**

Der Berliner Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland.

Am 25. und 26. Dezember fand in Berlin eine Tagung der Delegierten zionistischer Ortsgruppen und Vereine in Deutschland statt. Zu den Sitzungen im Savoy-Hotel waren etwa 75 Delegierte und Mitglieder des Zentralkomitees, sowie eine große Schar von Gästen aus allen Teilen des Deutschen Reiches erschienen.

Die Tatsache an sich, daß eine so große zionistische Versammlung mitten im Kriege stattfinden konnte, daß eine so beträchtliche Schar von Zionisten sich von ihren zivilberuflichen oder militärischen Pflichten freigemacht hat, um an ihr teilzunehmen, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die zionistische Idee trotz der umwälzenden Tagesereignisse nichts von ihrer Macht über die Geister eingebüßt hat, daß ihre Anhänger ungeachtet aller äußeren Geschehnisse mit unveränderter Treue in ihren Diensten stehen.

Die Berliner Tagung erscheint umso bedeutsamer dadurch, daß die, welche an ihr teilnahmen, im voraus wußten, daß sie wenig über praktische Erfolge der zionistischen Politik zu hören bekommen würden. Wem nicht über der heißen Sehnsucht nach realen, deutlicher gesagt nach politischen und sozialen Leistungen der zionistischen Organisation die Erkenntnis verloren gegangen ist, daß ja nichts Positives erreicht werden kann, solange die Dauer und der Ausgang des Krieges völlig problematisch sind, der konnte von der Berliner Tagung keine großen Enthüllungen über endgültige reale Erfolge erwarten.

Wenn es die Delegierten und die Gäste trotzdem so sehr nach Berlin zog, daß sie alle Hemmungen überwanden, so geschah dies vielmehr, weil gerade während des Krieges eine andere als die praktische oder humanitäre Seite des Zionismus weiten jüdischen Kreisen zum tiefsten Erlebnis geworden ist: Die Berliner Tagung wurde dadurch möglich, daß die Sehnsucht nach einer Erneuerung und Vertiefung des jüdischen Geistes und Lebens in Deutschland zu einer mächtigen Flamme angewachsen ist. Die nach Berlin kamen, strebten nach Anleitung und Beratung, wie man die geistigen Kräfte des deutschen Judentums wecken, stärken und auf ein gemeinsames Ziel richten könne.

Obwohl man natürlich nicht versäumte, zu fragen und zu berichten, was während der letzten Zeit in Palästina geschehen sei, mit welchen Mitteln man das dort Geschaffene erhalten habe und weiter erhalten werde, welche Aussichten die kolonisatorische Palästina-Arbeit in Zukunft habe, stand doch im Mittelpunkt der Beratungen die Frage nach der Golusarbeit, das Problem nationaljüdischer Kultur- und Erziehungsfragen. Kurt Blumenfeld sprach es in seinem Referat aus: „Der Zionismus ist der Versuch, den jüdischen Menschen umzugestalten“, und weiter: „Das jüdische Paläsina muß begleitet werden von dem palästiozentrischen Golus“. Die Umgestaltung des deutschen Judentums aber, das kam auf dieser Tagung mehrfach zum Ausdruck, muß in erster Linie durch eine zweckmäßige Erziehung der jüdischen Jugend erreicht werden. Mit dem Gedanken an die neue Gemeinschaft in Palästina muß die Jugend erzogen werden.

Die praktischen Ergebnisse der Berliner Tagung liegen denn auch vorwiegend auf dem Gebiet kultureller Arbeit: Ein von S. Schocken gemachter Vorschlag zur Gründung einer besonderen Arbeitsgruppe für Kulturarbeit und einer solchen für Parteiarbeit wurde einstimmig angenommen. Die Arbeitsgruppe für Kulturarbeit soll die geistigen Angelegenheiten und die hebräische Ausbildung in die Hand nehmen. Die in neue Bahnen gelenkte jüdische Wissenschaft soll durch sie ermutigt, Verlagsgesellschaften, die vorzugsweise jüdische Werke herausgeben, sollen gegründet werden. Die Gruppe für Parteiarbeiten soll sich mit Propaganda, Nationalfonds und Anregungen zu stärkerer Beteiligung der Zionisten an der Gemeindepolitik befassen. Die Schaffung guter jüdischer Jugendlektüre, endlich eines regelrechten Arbeitsdienstes für jeden Zionisten soll gleichfalls von diesen Gruppen erwogen werden.

Im einzelnen wurden die Aufgaben der Arbeitsgruppen erläutert durch Dr. Eugen Täubler, der eine Reihe bemerkenswerter Vorschläge machte: wirksame Beeinflussung von Schule und Presse im nationalen Sinne, Schaffung hebräischer Lehrbücher, Begründung einer jüdisch-soziologischen Gesellschaft, eine Chronik der Zeitgeschichte, ein Handbuch der Judenfrage, Schriften, in denen die Entwicklung des nationalen Gedankens in der jüdischen Geschichte geschildert wird, und andere wichtige Einzelheiten.

Auch die tiefdurchdachten Ausführungen Martin Bubers enthielten neben allgemeinen Richtlinien zur Nationalisierung der jüdischen Jugend wichtige einzelne Vorschläge.

Die Bedeutung des Berliner Delegiertentages wird nicht durch das Eingeständnis herabgesetzt, daß eine Reihe von Delegierten mit der Erwartung gekommen war, man würde der anderen — nennen wir sie die politische — Seite des Zionismus größere Beachtung schenken, und daß sich

eine ziemlich starke Opposition gegen die zu gering erachtete Aktivität der Organisation in der Hilfsarbeit für die notleidenden und für ihr nationales Recht kämpfenden Juden Galiziens und Polens geltend machte. Wir wollen nicht verhehlen, daß einzelne der Delegierten — und darunter besonders wertvolle Kräfte — enttäuscht fortgingen, weil es ihnen nicht gelang, die Parteileitung davon zu überzeugen, daß gerade jetzt der richtige Augenblick zum praktischen Handeln gekommen sei.

Wir brauchen aber keine Sekunde daran zu zweifeln, daß auch diese teilweise Enttäuschten mit einer Erkenntnis von der Berliner Tagung gingen, die ihren Glauben an den Sieg des Zionismus noch gestärkt hat: der Erkenntnis nämlich, daß, trotzdem die Gegenwart wieder einmal gelehrt hat, daß keine einzige Macht der Welt — auch nicht der Zionismus — imstande ist, die furchtbare materielle Judennot mit einem Schlage zu beseitigen, doch die nationaljüdische Idee sich ausgebreitet hat und in Kreise einzudringen beginnt, die sich ihr früher trotzig verschlossen. Auch die, denen das Tempo der zionistischen Arbeit zu langsam ist, mußten einsehen, daß der Zionismus, wenn nicht der Erlöser der Judenheit, so doch schon heute der Jungborn des Judentums ist.

Es hatte zweifellos seine Berechtigung, wenn viele von der Parteileitung verlangten, sie müsse ihre Kräfte aufs äußerste anspannen, um die Grundlagen einer ungestörten Arbeit in Palästina zu schaffen, wenn man forderte, daß eine Organisation, die im Namen des jüdischen Volkes handelt, sich der leidenden Teile dieses Volkes mit ganzer Kraft annimmt. Aber selbst wenn die Erfüllung ihrer Hoffnungen auf Besserung der materiellen Lage nicht so nahe ist wie viele für möglich halten, ist der Zionismus — das hat der Berliner Delegiertentag bewiesen — der einzige Weg zur Neubelebung des Judentums. Denn in seinem Namen erfolgt die innere Einkehr und Umkehr der Juden, in seinem Namen entstehen jene Bestrebungen zur Wiedererweckung der hebräischen Sprache und Literatur, der jüdischen Geschichte und des jüdischen Sittengesetzes, die wir heute allenthalben sehen, in seinem Namen erfolgt der Zusammenschluß der deutschen Juden zu gemeinsamer Arbeit an der Erhaltung jüdischer Art und jüdischen Geistes, in seinem Namen geschieht endlich die innere Verbindung und gegenseitige geistige Befruchtung der Judenmassen im Osten und derer im Westen.

Vielleicht hat die Berliner Tagung manche Erwartungen hinsichtlich des Zeitpunktes, an dem die letzten Ziele des Zionismus sich erfüllen werden, ein wenig herabgestimmt. Aber daß sie sich erfüllen werden, daß ein Riesenmaß von eisernem Willen zu ihrer Erlangung lebendig ist, das hat sie alle, auch die Zweifelnden im eigenen Lager und außerhalb desselben gelehrt. H. H. C.

Bericht des Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung für Deutschland Herrn Dr. Hantke

Geehrter Delegiertentag!

In schwerer Zeit und unter außerordentlichen Umständen treten wir heute zusammen. Die Mehrheit unserer aktiven Gesinnungsgenossen ist außerstande, sich dem Zionismus zu widmen, und so hatten wir alle zunächst die Empfindung, daß unsere Tagungen auf die Zeit nach dem Kriege verschoben werden müßten. Das jüdische Leben hat sich aber allmählich von der Betäubung der ersten Kriegsmonate erholt und trotz aller äußeren Hemmnisse seinen Entwicklungsgang fortgesetzt. Neue Jahrgänge sind in unsere Organisation hineingewachsen, Männer und Frauen, deren jüdisches Bewußtsein geweckt worden ist, haben sich uns angeschlossen. Alle jüdischen Dinge sind in neue Beleuchtung gerückt. Die Existenz des jüdischen Volkes in Osteuropa als einer national-einheitlichen Gruppe ist in das Bewußtsein der europäischen Öffentlichkeit übergegangen. Palästina als Ziel jüdischer Kolonisation, als Heimat einer neuen hebräischen Kultur ist zu einem Gegenstand der realen Politik geworden. So hat unsere Propaganda in der nichtjüdischen Welt die tatsächlichen Unterlagen gefunden, von denen aus sie einen Einfluß auf das Empfinden der maßgebenden Schichten der Umwelt ausüben kann, und so haben sich uns auch in der Erziehung des jüdischen Volkes selbst zum Bewußtsein seiner nationalen Eigenart und seiner geistigen Verbindung mit Palästina neue Möglichkeiten eröffnet, die wie wir hoffen dürfen, der Ausbreitung des Zionismus freie Bahn schaffen werden. Denn inneres Erleben und äußere Ereignisse wirken zusammen, um in Tausenden von Juden das Bewußtsein ihrer Eigenart zu stärken. Und aus solchen Erfahrungen muß immer wieder echter jüdischer Nationalismus erwachsen.

Auch uns Zionisten waren die Vorgänge um uns eine ernste Lehre. Klar und deutlich ist die zentrale Stellung, welche die zukünftige jüdische Siedlung in Palästina im Aufbau des neuen Judentums einnimmt, in unser Bewußtsein getreten.

Hat die Liebe zu Palästina, wie sie in uns auf Grund der historischen Vergangenheit und unserer Zukunftshoffnungen lebendig ist, sich als festverankert in unseren Herzen erwiesen, so sind wir uns auch der zionistischen Bedeutung des Problems der jüdischen Diaspora von Monat zu Monat stärker bewußt geworden. Wir dürfen uns eingestehen, daß wir erst allmählich die Bedeutung dieser Frage für den Zionismus erkennen. Diese Entwicklung hat einige Jahre vor dem Krieg begonnen. Unsere Aufmerksamkeit wurde aber zunächst auf die Zukunft der Diaspora in Deutschland selbst gelenkt. Die Erziehungsfrage für unsere eigene Jugend, die Möglichkeit einer teilweisen Hebräisierung des deutschen Zionismus waren es, die schon den Leipziger Delegiertentag beherrschten. Diese Fragen werden auch diesmal unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Wir dürfen aber die Gegenwartsarbeit nicht losgelöst von den Bedürfnissen der jüdischen Gesamtheit — einzig und allein gesehen vom Standpunkt des deutschen Judentums — betrachten, wie ja eine wahrhaft zionistische Betrachtung stets von der Judenheit als einem einheitlichen Körper ausgehen muß. Und so er-

weitert sich unsere Erziehungsarbeit zum Problem der jüdischen Diaspora überhaupt. Die heutigen Zeitläufte sind der Lösung der zionistischen Gegenwartsfrage nicht günstig. Die Fragen des Tages drängen nach Entscheidung und heischen augenblickliche Lösung. Weder im Osten noch im Westen war die Judenheit genügend vorbereitet, um eine solche Entscheidung zu treffen. Und auch die wenigen Grundsätze, die man als sicher anzusehen sich gewöhnt hatte, erfordern unter den Erfahrungen der letzten zwei Jahre eine neue Prüfung. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Frage der jüdischen Diaspora in Zukunft ganz besonders starke Berücksichtigung finden muß. Ihre nationalökonomischen Grundlagen müssen festgestellt, ihre Beeinflussung durch das fortschreitende Eindringen fremder Kultureinflüsse studiert werden. Die heute vom Standpunkt des Tages und von allgemeinen politischen Gesichtspunkten erörterte Ostjudenfrage wird sich dann wieder den Prinzipien einordnen, von denen wir Zionisten bei der Prüfung jüdischer Fragen auszugehen gewöhnt sind. Unsere Arbeit für Palästina, unser Sehnen nach Palästina kann darunter niemals leiden. Denn die Ergebnisse dieser unserer zionistischen Gegenwartsarbeit werden immer nur eine Verstärkung unserer palästinensischen Bestrebungen bedeuten, indem die jüdische Diaspora nationalisiert und auf das palästinensische Zentrum vorbereitet wird, so daß dann Palästina und Diaspora sich gegenseitig beeinflussend in der Lösung unserer Frage wetteifern.

Bei solchen Erwartungen für die Zukunft ist es doppelt notwendig, immer wieder feststellen zu müssen, daß die Ergebnisse unserer momentanen Arbeit nur in der Abwehr der Erschwerungen, welche der Krieg über die Judenheit gebracht hat, und darüber hinaus in Vorbereitungen für die Zukunft bestehen können. Dies gilt für Palästina nicht weniger als für die Ostjudenfrage. Unsere Siedlung in Palästina ist auf das tiefste in Mitleidenschaft gezogen. Ihre ökonomischen Grundlagen sind erschüttert. Nur mit großer Anstrengung ist es gelungen, den Tausenden von Juden in Palästina, die durch den Krieg jeder Erwerbsmöglichkeit beraubt oder von ihren Einahmequellen abgeschnitten sind, Hilfe zu gewähren, so daß drohende Hungersnot abgewandt werden konnte. Leider ist es nicht immer möglich gewesen, unsere Gesinnungsgenossen in Palästina gegen Verdächtigungen zu schützen und das Mißfallen ihrer Umgebung abzuwehren, aber der Bestand des Ganzen ist erhalten geblieben, und damit hat die zionistische Bewegung sich das wichtigste Fundament für ihre Arbeit in Palästina bewahrt. Niemand von uns verkennt, welch schwere Wunden so die letzten Jahre unserer Arbeit geschlagen haben. Aber unsere optimistische Auffassung von der Zukunft darf sich nicht auf Momente stützen, die gerade deswegen unangreifbar sind, weil sie auf allgemeinen Gesetzen beruhen und unabhängig sind von den Tagesereignissen. Kein Zionist hat den Glauben an den Zionismus verloren. Kein aktiver Zionist ist seiner Arbeit untreu geworden. Aber Tausende von Juden haben eingesehen, daß es ein jüdisches Volk gibt, und daß ihre Zukunft dieselbe ist, wie die der ostjüdischen Massen. Ebensoviele empfinden neu die Verpflichtung, sich in den Dienst des jüdischen Volkes zu stellen und ihre Kräfte der zionistischen Arbeit zu widmen. Unsere Siedlung in Palästina und unsere Organisation sind erhalten geblieben. Die öffentliche Meinung Europas und Amerikas haben die Bedeutung einer zionistischen Lösung der Judenfrage intensiver zu erkennen begonnen und die Sympathien der Welt für Palästina haben von neuem deutlichen Ausdruck erfahren. Im Wetteifer mit den Zionisten anderer Länder hat der deutsche Zionismus seinen redlichen Anteil an diesen Ergebnissen genommen. Unser Landesverband darf sich sagen, daß er nach seinen Kräften und entsprechend den äußeren Schwierigkeiten das seinige dazu beigetragen hat, um dem Aktionskomitee die Durchführung seiner schweren und verantwortungsreichen Aufgaben zu ermöglichen. Wir wollen uns heute, wo wir nach $2^1/_2$ jähriger Pause wieder als der organische Körper des deutschen Zionismus zusammentreten, geloben, auch weiterhin unsere Pflicht zu erfüllen und dem Gebot der Stunde zu entsprechen, wie es die zionistische Gesamtorganisation von uns erwarten darf.

Die heutige Zeit ist mehr als irgend eine Generation geneigt, den Wert der Disziplin und strammen Organisation anzuerkennen. Auch im Zionismus haben wir unsere alte Taktik bewährt gefunden, alle unsere Kräfte konzentriert zusammenzuhalten und in einer Richtung zu führen. Voraussetzung aber bleibt die Erfüllung des einzelnen mit der zionistischen Idee. Nur der in uns lebende und uns beherrschende Zionismus kann die Quelle der Opferbreitschaft werden, die eine ernste Zeit und eine große Aufgabe von jedem von uns fordern.

Die Stadtratswahlen in Polen.

Die Stadtratswahlen, die in den letzten Wochen in den meisten polnischen Städten stattfanden, haben gezeigt, daß die polnische Judenheit in politischer Beziehung noch einer gründlichen Schulung bedarf. Zwischen den Assimilanten, die sich auch bei dieser Gelegenheit zu Schrittmachern für das Polentum hergaben und den jüdisch-nationalen Gruppen, welche die Notwendigkeit der Verteidigung jüdischer Rechte gegenüber der polnischen Unterdrückungspolitik jüdischer Rechte deutlich erkannt haben, standen allerorten die breiten Massen der Chassidim. Diese haben sich vielfach nicht, wie man eigentlich mit Selbstverständlichkeit erwarten sollte, den nationalen Gruppen angeschlossen, deren Bestreben die Verteidigung jüdischer Rechte ist, sondern haben — häufig aus persönlichen Gründen oder mit der Motivierung, daß die nationalen Gruppen nicht religiös seien —

Anschluß an die Assimilanten gesucht. Ob hier ihre religiösen Ansprüche besser befriedigt werden, ist freilich eine andere Frage.

Bisher sind die folgenden Ergebnisse der Wahlverhandlungen bekannt geworden:

In Lodz wurde ein allgemeines jüdisches Wahlkomitee gebildet, dem 130 Mitglieder: Zionisten, Nationale, Chassidim, Handwerker und Unparteiische angehören und das einen Kampf gegen das Assimilantentum führen soll. Die Assimilanten und Neo-Assimilanten, die hier nicht auf die Unterstützung durch die Chassidim rechnen können, haben Unterhandlungen mit den Polen begonnen und ein eigenes Komitee gebildet.

In Radom haben sich jüdisch-demokratische und jüdisch-nationale Kreise gleichfalls mit den Chassidim vereinigt. Die Assimilanten haben sich mit dem polnisch-demokratischen Wahlkomitee geeinigt und bekämpfen das jüdische Wahlkomitee.

In Petrikau mußten die Nationalen auf eine eigene Wahlliste verzichten, da sich hier schließlich die Chassidim für den Anschluß an die Assimilanten entschieden.

In Lublin hatten sich Assimilanten und Nationale auf ein Wahlkomitee geeinigt, das Vertreter aller jüdischen Richtungen umfaßte. Die Assimilanten, verstärkt durch die Chassidim, bewogen die Nationalen, sich mit einem einzigen national-jüdischen Vertreter zu bescheiden. Nachdem sich die Nationalen mit dieser Mindestforderung einverstanden erklärt hatten, begingen die Assimilanten einen schnöden Verrat, indem sie im letzten Augenblick den einzigen nationalen Kandidaten einfach von der Liste strichen und damit die Nationalen gänzlich von den Wahlen ausschalteten.

Diese Vorgänge beweisen aufs neue deutlich, daß eine Vereinigung der nationalen Gruppen in Polen zu gemeinsamer Arbeit dringend geboten erscheint.

Bei den Stadtwahlen der zweiten Kurie wurden gewählt: In Kielce sechs Kandidaten des jüdischen und zwei des vereinigten Wahlkomitees, zwei Sozialisten und Vertreter anderer Parteien der Linken; in Petrikau fünf Kandidaten des jüdischen, drei des unparteiischen, einer des vereinigten und einer des sozialistischen Wohlkomitees der vereinigten Parteien.

Max Brod über das Ostjudentum.

Im vorigen Winter veranstaltete das Wiener Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen, an dessen Spitze Rabbiner Dr. Max Grunwald und Dr. Nathan Birnbaum stehen, eine Reihe von Vorträgen, zu denen auch eine Anzahl hoher staatlicher Funktionäre erschienen, um sich über das in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht bedeutungsvolle jüdische Bevölkerungselement belehren zu lassen.

Das „Ostjudenkomitee" hat in diesem Winter eine neue Vortragsreihe eröffnet. Am ersten Abend sprach der Prager Schriftsteller Dr. Max Brod über seine persönlichen Erfahrungen mit den Ostjuden.

Als die Flucht begann, erzählte Brod, hielt auch ich die Zeit gekommen, den Schreibtisch zu verlassen und mich in den Dienst der Hilfe zu stellen. Der erste Eindruck war schlecht. Ich sah eine gehetzte Masse, der man vieles nachsieht, aber den Mangel an Disziplin konnte ich nicht beschönigen. Das Zusammentreffen mit den Ostjuden in der Kleiderstelle war mir eine Qual. Der Intellekt beschwichtigte, das Herz sagte mir anderes. Heute nehme ich alle stillen Vorwürfe zurück. Was mir fremd erschien, scheint mir heute ein großer Vorzug. Die Leute waren nicht dankbar, sie waren anspruchsvoll, wollten mehr, Besseres. Heute sehe ich darin einen guten Zug der jüdischen Seele, nachdem ich erfahren habe, wie Westgalizien Ostgalizien half, als es vor den Russen floh, wie man den vertriebenen Brüdern im ganzen Hause — bis auf die Abtretung des eigenen Bettes durch die Gastgeber, die mit der Lagerstatt am Fußboden vorlieb nahmen — den Vorzug gab, während unser Europa sich mit der Preisgabe des für eigenen Bedarf Unbrauchbaren begnügte. „Die ostjüdische Wohltätigkeit verlangt den ganzen Menschen. Der Dienst aber, den wir dem Nebenmenschen angedeihen ließen, war nicht in den Mittelpunkt unseres Strebens getreten." Man tadelte auch die vermeintliche Herzlosigkeit dem äußeren Auftreten nach reicher Flüchtlinge, während diese im Geheimen weit mehr taten als wir. Daß die Ostjuden nicht in unserem Sinne dankbar sind, geht auf altjüdische sittliche Auffassung zurück.

Nachher kam ich in der Notschule mit ihnen zusammen. Von der berühmten Bildungsfeindlichkeit der Ostjuden zeigte sich gar nichts. Die Eltern kamen scharenweise zu Schulausstellungen. Immer und immer wieder bezeugten sie ihren warmen Dank. Während sie das Materielle gleichgültig läßt, haben die Ostjuden ein sehr gutes Gefühl für geistige Wohltaten. Sie haben eine naive Freude am Geiste. Ich habe sie kennen gelernt und mein Vorurteil abgelegt: Die naive Geistigkeit, die sie besitzen, geht geradenwegs auf das Ziel los, ohne nach anderen Dingen auszulugen. Naiv ist in unseren Augen der Berserker, der Bauer. Deshalb sagen wir, die Juden haben keine Naivität. Ganz anders, wenn wir den Begriff anders verstehen, was man allerdings muß. Wenn der Geist unbekümmert ist, und in einem Menschen eine solche Gewalt gewinnt wie etwa durch das Leben in Gott, dann müssen wir auch von einer Naivität sprechen. Ein Beispiel: Ich bekam den Besuch des Vaters zweier Schülerinnen. Er wollte den Lehrer seiner Kinder kennen lernen. Nichts anderes. Er fragte nicht, wie etwa unsereiner, ob er störe. Der Ostjude weiß: eine wichtige Sache muß ein Ohr finden, es geht alle Menschen an. Er kümmert sich von Anfang an nicht um Widerstände, spricht ungeniert, nimmt mein Interesse gefangen, kennt keine Ausrede: in ihm herrscht die Unbekümmertheit des Geistes.

Was wir Disziplinlosigkeit nennen, ist oft nur eine Mißachtung der menschlichen Satzungen gegen die Achtung, die den ewigen Satzungen Gottes entgegengebracht werden. Darum habe ich gerade diese lieben und schätzen gelernt. Die

Unterstreichung des religiösen Geistes war für mich neu. Ihn habe ich im Gemeindeleben der Ostjuden kennen gelernt.

In Prag gibt es eine jüdische Bibliothek mit vielen und wertvollen Büchern, die keine Besucher hat. Die Flüchtlinge kamen. Erste Frage: Wo sind Bücher? Erster Weg — zur Bibliothek. Doch die Behandlung des Buches und die Zudringlichkeit stießen mich ab, bis ich mir ein Urteil unter Kämpfen bilden konnte. Ich fragte einmal: „Sagen Sie mir, warum bringen Sie das Buch so schrecklich zurück?“ „Ja, wir studieren doch dieses Buch.“ „Aber Westjuden studieren doch auch!“ „Wohl, doch so studieren Westjuden nicht.“ Die Leidenschaft ihres Geistes richtet sich auf den Inhalt unter Vernachlässigung des Buches selbst, des Einbandes, der Prachtausgabe.

Von allen jüdischen Dingen machte der ostjüdische Gottesdienst den tiefsten Eindruck auf mich. Man dient nur dem Geiste und alles andere ist überflüssig. Die Andachtsstätten finden sich in Häusern, die den Stempel des Elends auf der Stirne tragen. Als ich, ein Westjude, dem man ansieht, daß er nicht den Grad von Frommheit aufzuweisen hat wie sie, ihre Bethäuser besuchte, begegnete ich einer großartigen Toleranz. Man ließ mich meine Fremdheit nicht fühlen. Es bildete sich ein Fluidum von Vertrauen und Liebe um mich. Diese und andere Erlebnisse lassen mich sagen: „Wenn uns die Ostjuden komisch vorkommen, so wir ihnen noch viel mehr. Ich sehe in ihnen ein Volk, welches wenigstens prinzipiell dem Geiste die erste Stelle in seinem Leben eingeräumt hat und ihm alles unterwirft. Die Person tritt vollständig zurück.“ („Der Biur“, der Autor ist vergessen; so etwa, wenn wir sagten: ich fahre nach Weimar zum Grabe des „Faust“.)

Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die Ostjuden tief unter uns stehen. Ich übersehe nicht Fehler und Verfallserscheinungen. Aber wichtiger ist für uns, was wir Westjuden von ihnen lernen können. Auf diese Frage sind schon zwei Männer eingegangen, zwei Bahnbrecher auf dem Wege: Birnbaum und Buber, denen man nicht genug dankbar sein kann. Die eigenartige jüdische Idee, „das Prinzip der Geistigkeit im materiellen Leben“ (nicht zu vergleichen mit dem immateriellen Christentum, das seinen ictus durch Reduzierung auf das Himmelreich verliert) bedeutet für Europa etwas ganz Neues. „Allein eine Nutzbarmachung ist nicht möglich, wenn man nicht erkannt hat, daß das ostjüdische Leben nichts ist als gelebter Talmud.“

„Ich halte es für eine der wichtigsten Aufgaben der nächsten Zeit, zu der ich unaufhörlich auffordere: eine brauchbare Ausgabe des Talmuds zu schaffen. Darin wird man Unzähliges finden zur Erkenntnis der Ostjuden und des Jammers, in dem heute die Welt steht. Es ist unmöglich, wie Zweierlei nebeneinander existieren kann: die Welt, die nicht Rat weiß, und das Buch, das Rat weiß. Mehr, als man aus den Upanischaden und den Evangelien schöpfen kann, bietet der Talmud. Ich bin vor drei Jahren in diese Welt getreten und von Grund aus ein anderer geworden . . .“

Die Ausführungen des Redners riefen jubelnden Beifall hervor. Er galt der Persönlichkeit ebenso wie der von ihr vertretenen Sache. Nicht alles, was Brod vorgebracht hat, konnten wir in unsere Wiedergabe aufnehmen. U. a. skizzierte er auch seinen Standpunkt zur üblichen Charakterologie des Juden (Sombart), zum humanistischen Gymnasium (Ersetzung der lateinischen Kultur durch Einführung in die Welt Hillels und Schamais).

In Max Brod ist dem Judentum ein Mann wiederum zugeführt worden, von dem man eine tiefe, wirksame Beeinflussung und Beleuchtung des Westjudentums erwarten kann.

Die Völkerstämme des alten Palästina.

Von Dr. Elias Auerbach in Haifa.

Aus „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“. 1914/15. 6. Heft. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

(Schluß.)

Das Amoriterproblem ist, wie wir gesehen haben, recht verwickelt und in etlichen Punkten noch ungeklärt. Zum Teil liegt das sicher daran, daß die Bezeichnung „Amurru“ ursprünglich eine geographische ist und an der Örtlichkeit trotz des Wechsels der Bevölkerungsschichten haftet. Sodann auch daran, daß dieser Wechsel nicht auf einmal, sondern in mehreren Etappen vor sich ging. Am besten gesichert ist noch die Annahme, daß die Amoriter im Palästina der frühhebräischen Zeit ein nichtsemitischer Volksstamm waren.

Ein neues Licht fällt auf die Amoriter durch ihren engen Zusammenhang mit den Philistern, der sonderbarerweise aber bisher von niemand bemerkt worden ist. Auf eine solche Verbindung, zugleich damit auch auf den oben behaupteten westlichen Ursprung der Amoriter, muß schon die Tatsache leiten, daß unter den Amoriterfürsten in Babylonien uns Ismedagan, König von Isin, entgegentritt, ein Name, in dem zweifellos der nur bei den Philistern vorkommende Gottesname Dagon steckt.

Liest man die biblischen Berichte — noch immer unsere reichhaltigste Quelle für alle diese Probleme! — aufmerksam, so ist es geradezu frappierend, daß die hebräische Tradition zwischen Amoritern und Philistern überhaupt kaum einen Unterschied macht, allenfalls einen zeitlichen: was früher Amoriter hieß, heißt später Philister. So ist es auch wohl zu erklären, daß die Amoriter, die bei der Eroberung Palästinas eine so bedeutende Rolle spielen, bald nachher überhaupt nicht mehr erwähnt werden, während die Philister, die Erzfeinde der Israeliten, bei der Besitzergreifung Palästinas anscheinend noch nicht im Lande sind. Von der Zeit an nämlich, wo die Philister in Palästina erscheinen, setzen die Israeliten diesen Stamm, den sie als nahe verwandt mit den Amoritern empfinden, kurzerhand an Stelle jener in allen Berichten.

Der klarste Ausdruck dieses Sachverhalts ist I. Sam. 7, 14: „So nahm Israel die Städte wieder, die die Philister ihnen genommen hatten . . . und Israel errettete sie von der Hand der Philister; und Israel hatte Ruhe vor den Amoritern.“

Noch eine Reihe weiterer Beispiele läßt sich für diese Tatsache anführen. Für die Amoriter finden wir mehrere Nebennamen, die vor allem auf ihre Körpergröße Bezug haben; solche Namen sind Anaqim und Rephaim, die später schlechtweg „Riesen“ bezeichnen, in ethnologischem Sinne aber nur auf die Amoriter — und die Philister angewandt werden. So ist in Jos. 11, 21—22 beim Kampf gegen die Amoriter von der Ausrottung der „Anaqim“ aus dem Gebirge Juda erzählt: „Sie blieben nur zurück in Gaza, Gath,

Asdod." Dies aber sind die bekannten Philisterstädte. Ob nun die Berichte von der Körpergröße der Amoriter Fabel sind oder einen Kern von Wahrheit enthalten (was wir glauben), wichtig ist hier nur die Gleichsetzung von Philistern und Amoritern — Dasselbe gilt für „Rephaïm". Als „Land der Rephaim" werden ausdrücklich Amoritergebiete im Ostjordanland bezeichnet; im Westjordan trägt ihren Namen das Tal Rephaim bei Jerusalem, also ebenfalls im Amoritergebiet. Außerdem aber werden nur noch als Rephaïm bezeichnet der Philister Goliath und einige andere. Demnach dieselbe Gleichung.

Besonders klar leuchtet diese Beziehung hervor aus der Simsonsage. Simson ist der Held des Stammes Dan, welcher seinen Wohnsitz zunächst auf dem Westabhang des Gebirges Juda hatte. Hier konnte er sich jedoch gegen die Amoriterstämme der Ebene nicht halten (Jud. I, 34) und war gezwungen, sich neue Wohnsitze im Norden zu suchen (Jud. 18). In der frühen Zeit des alten Wohnsitzes spielt nun die Sage vom Helden Simson; seine Gegner sind aber bekanntlich — die Philister!

Über Herkunft und Aussehen der Philister sind wir nun aus ägyptischen Quellen der XIX. und XX. Dynastie recht gut unterrichtet. Sie erscheinen zuerst unter Mernephtah (ca. 1220), dann unter Ramses III. (um 1180) auf Schiffen im Nildelta, vereinigt mit einer Reihe von Stämmen, die von den Ägyptern als „Nordvölker" bezeichnet werden, und deren Namen mit großer Sicherheit als Tyrrhener, Sarden, Sikuler, Teukrer, Maxyer, Achäer und Dardaner gedeutet worden sind. Wir haben also in den Philistern und ihren Genossen griechische oder thrazische Stämme zu sehen, die die große griechische Expansion einleiten.

Zu gleicher Zeit sind nach derselben Quelle diese „Nordvölker" auch in Vorderasien erschienen. Sie zertrümmern das Hethiterreich, erobern Syrien, dringen bis nach Carchemisch am Euphrat vor und wenden sich dann zu Lande gegen Ägypten. Ramses III. aber zwingt sie an seiner „gerüsteten Grenze" durch einen Sieg zur Umkehr. — Diese Scharen scheinen also wie die früheren indogermanishen Invasionen den Landweg von Thrakien her genommen zu haben. Dafür spricht auch, daß diese phönizischen Küstenstädte fest in semitischer Hand bleiben.

Zu Wasser und zu Lande von Ägyptern geschlagen, erscheinen nun die Philister an der nahen Küste Südpalästinas und nehmen die Küstenstädte in Besitz, von der amoritischen Bevölkerung, die mit den Israeliten in schwerem Kampfe lag, wohl als Verwandte begrüßt.

Für den Namen Philister haben wir noch keine griechische Analogie; an seiner Stelle aber finden wir mehrfach andere Namen, die die Sachlage unzweideutig klären. So Ezech. 25, 16 den Namen „Kreter"; daher heißt auch Davids philistäische Leibwache Kreti und Pleti. Zweimal (II. Reg. 11, 4, 19) finden wir die Bezeichnung „Karer". Wer denkt dabei nicht an die karischen Söldner in Ägypten? Endlich heißen sie auch „Kaphtorim" nach ihrer Heimat, der Insel Kaphtor (Jerem. 47, 4), eine Bezeichnung, die völlig gleichbedeutend mit Philister ist (Deut. 2, 23, Amos 9, 7). Kaphtor aber ist Kreta oder Cypern.

Demnach ist völlig klar: Die Philister sind ein griechischer oder pelasgischer Stamm, die Amoriter ebenfalls. Beide sind bei ihrer langen Berührung mit semitischen Stämmen sprachlich und kulturell semitisiert worden.

Die Darstellung der Philister auf ägyptischen Denkmälern entspricht durchaus diesem Bilde. Sie sind aus vielen anderen Völkerschaften sofort herauszuerkennen. Schlank und hochgewachsen, das Gesicht stets bartlos, die Nase gerade und meist die geradlinige Fortsetzung der Stirn. Charakteristisch ist für sie ein kammartiger Helmbusch, wie ihn die homerischen Griechen tragen, deren Zeitgenossen sie sind. Er findet sich ähnlich nur noch bei einem Teukrer auf ägyptischen Darstellungen, also ebenfalls einem Griechen.

Für die Geschichte der Israeliten sind die Philister von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Ihre Festsetzung an der Küste hinderte die Iraeliten, ans Meer zu gelangen. Als die Israeliten die Küste unter den Makkabäern, tausend Jahre später, errreichten, war sie bereits griechisch. In ihrer Verbindung mit der Weltwirtschaft und ihrem Güteraustausch blieben die Israeliten dauernd abhängig von den Phöniziern, Philistern und den Aramäern von Damaskus. Nur ganz kurze Zeit, unter David und Salomo, wurde diese Einschnürung gesprengt. Schuld und Verdienst der Philister ist es, daß das Bergvolk Israel, abgeschnitten von den großen Handels- und Heerstraßen, trotz seiner gefährdeten Lage zwischen zwei sich bekämpfenden Großmächten, jahrhundertelang sich in Ruhe die Bevölkerungsreste Palästinas angleichen und eine starke, bleibende, eigene Kultur schaffen konnte. Die Philister, ein Kriegs- und Handelsvolk, brachten den Hebräern die Kenntnis des Eisens, dessen Bearbeitung ihr Geheimnis war (I. Sam. 13, 19—22). Sie vermittelten nicht nur den Seehandel und die Einfuhr ägyptischer Waren, wovon zahlreiche Funde in ihren Städten Zeugnis ablegen, sondern sie versuchten sich auch die große Handelsstraße, die von der Küste nach Damaskus zieht, zu sichern. So breiteten sie sich früh nach Norden aus, besetzten Japha, Dor (Tantura), Akko, den Eckpfeiler der Ebene Jizreel, dann in dieser Aphek am Eingang ins Tal von Dothan, weiter Megiddo, Taanach, Sunem und am Ostausgange ins Jordantal Betschan (Beisan). Dieser Keil zwischen den israelitischen Stämmen im Norden und Süden, verbunden mit dem Druck der Philister in der kürzesten Verbindungslinie nach dem Jordantal über das Gebirge Ephraim zwang diese Stämme zur politischen Einigung unter Saul, David und Salomo und schuf damit die Grundlage der jüdischen Geschichte.

Kurz hinweggehen können wir in diesem Zusammenhang über die politisch so wichtigen Aramäer, weil ihre Einwirkung auf Palästina erst später, etwa zur Zeit Davids einsetzt, und weil sie Palästina nicht zu ihrem Siedlungsgebiet gemacht haben, sondern an seiner Nord- und Nordostgrenze geblieben sind. Daß dies geschah, ist eben das große Verdienst Davids, dessen kräftige Abwehr den Strom der wandernden Aramäer nach Norden ablenkte, wo sie den Hethiterstaaten bis an den Taurus ein Ende machten. Selbst das wichtige Damaskus hat ihnen David für einige Jahrzehnte entrissen. — Die Aramäer sind ethnisch nahe Verwandte der hebräischen Stämme, deren Sprache sie seit dem babylonischen Exil so vollkommen verdrängten, daß Hebräisch zur Schrift- und Gelehrtensprache herabsank, während Aramäisch die herrschende Sprache Vorderasiens, selbst für Regierungserlasse der persischen Großkönige, wurde.

Schließlich müssen wir noch unseren Blick auf die hebräischen Stämme richten, denen es vorbehalten war, das Erbe aller übrigen anzutreten.

Eine erste Gruppe von ihnen, den Israeliten sehr nahe verwandt, setzte sich im Ostjordanlande fest. Anscheinend hat nur das gleichzeitige Vordringen der Amoriter in umgekehrter Richtung sie verhindert, sich über den Jordan nach Westen zu schieben. Sie überließen diese Aufgabe und damit den Erwerb der vollen Seßhaftigkeit den nachdringenden Israeliten. Ihre späteren Versuche, den Jordan zu überschreiten, hatten keinen Erfolg mehr. — In diese Gruppe gehören im Osten die Stämme Ammon und Moab, im Süden Edom und Midian. Ihre Sprache und Schrift war, wie uns der Mesa-Stein lehrt, hebräisch, höchstens dialektisch verschieden vom westjordanischen Hebräisch. Bei so naher Verwandtschaft war ein Herüber und Hinüber von Stammesteilen nur eine Frage politischer Konstellation. So nahmen im Osten Moab und Ammon die Stämme Ruben, Gad, Gilead, Machir auf und verschmolzen allmählich mit ihnen, während an der Südgrenze Simeon nie recht seßhaft wurde und zum Teil in Edom aufging (I. Chron. 4, 42), zum Teil vielleicht im nördlichen Arabien neue Sitze fand (vgl. Dozy, Die Israeliten in Mekka, 1864). Umgekehrt ist Edom in späterer Zeit (Johannes Hyrkan) im Judentum aufgegegangen, dem es in Herodes dem Großen den kräftigsten Herrscher nach David und Jerobeam II. gab.

Die israelitischen Stämme selbst (die „zwölf Stämme") waren, wie heute als feststehend betrachtet werden kann, keine ursprüngliche, sondern nur eine historische Einheit, und auch das nur für etwa hundert Jahre, unter Saul, David und Salomo. Die beiden Reiche, in die sie beim Tode Salomos auseinanderfielen, Israel und Juda, entsprechen zwei von jeher durch Schicksal und Traditionen verschiedenen, wenn auch sehr nahe verwandten Gruppen, deren Kern im Norden Ephraim, im Süden Juda war. Die nördliche Gruppe ist vom Osten her eingewandert und hat die Erinnerung an den Jordanübergang als das entscheidende Ereignis jahrhundertelang in dem alten Heiligtum von Gilgal (bei Jericho) bewahrt. Die Südgruppe dagegen ist allem Anschein nach aus dem Süden eingedrungen, von der Sinaihalbinsel und aus dem östlichen Teile des Nildeltas, worauf ihre ägyptischen Traditionen hinweisen. Während die Ephraimstämme durch den Jordanübergang dem Wüstenleben endgültig absagten, gelangten die Judastämme erst ganz allmählich von Norden nach Süden her zur vollen Seßhaftigkeit (zuerst der Stamm Juda). Vom Südrande des Kulturlandes her nahmen sie noch lange Zeit befreundete halbnomadische Stämme und Geschlechter in ihren Verband auf (Simeon, Levi, Kaleb, Kajin, Kenaz, Jerachmeel). So ist es durch die Entwicklung erklärlich, daß zwar im Nordreich früher eine vielseitige Kultur sich ausbildete, der Süden dagegen sich länger frisch und erhaltungsfähig zeigte.

Auch das Verhältnis zu der eingeborenen Bevölkerung bedingte Unterschiede. Im Norden außen hauptsächlich kanaanäische Stämme, mit denen gewiß eine starke Verschmelzung stattfand; die Südstämme dagegen hatten den schweren Kampf mit den streibaren Amoritern und später den Philistern durchzuführen, und es ist darum gewiß kein Zufall, daß die Männer, welche die Hegemonie der Philister brachen und damit alle israelitischen Stämme einigten, der Benjaminit Saul und der Judäer David waren. Die Erbitterung dieses Kampfes und die Tatsache, daß die Philister nicht unterworfen, sondern zurückgedrängt wurden, dürfte im Süden zu einer geringeren Blutmischung und zu einer kräftigeren Reinhaltung der jüdischen Eigenart geführt haben.

Betrachten wir die wenigen Abbildungen, welche uns Assyrien und Ägypten von israelitischen Stämmen liefern, so springt die Ähnlichkeit mit dem Typus des heutigen Juden in die Augen. Die Diener, die den Tribut des Jehu bringen, würden auch im modernen Gewande keinem Zweifel über ihre Abstammung Raum geben. Es bedurfte einer langen Entwicklung, bis die Juden ihre Eigenart erwarben und festigten, aber sie haben ihre Eigenart dann unter einem einzigartigen Schicksal mit unerhörter Zähigkeit festgehalten. Und es erhebt sich die schicksalsphilosophische Frage, ob dieses Schicksal Ursache oder Folge ihrer Eigenart ist.

Welt-Echo

Sitzung des amerikanischen Kongreßkomitees. Ein Kabel-Telegramm aus New York meldet, daß das Vereinigte Kongreßkomitee am 25. Dezember eine Sitzung in New York hielt. Anwesend waren 140 Mitglieder. Die Forderung, der Wiederaufbau der vernichteten jüdischen Besitztümer solle durch das Joint Distribution Committee geschehen, wurde abgelehnt. Zum permanenten Vorsitzenden des Komitees wurde der bekannte Zionist Nathan Straus gewählt. Zum Sekretär sowie für die Kontroll- und Verwaltungsämter wurden ebenfalls Zionisten gewählt. Der Schatzmeister ist ein Vertreter der nationaljüdischen Richtung. Unter den Vizepräsidenten ist nur ein einziger Gegner des jüdischnationalen Gedankens. Diese Wahlliste bedeutet also einen bedeutenden Sieg der ursprünglichen (d. h. aus Zionisten und Nationalen bestehenden) Kongreßpartei.

Vom Amerikanisch-Jüdischen Kongreß. Die neue Vereinbarung, die das Amerikanisch-Jüdische Kongreß-Komitee mit dem Sub-Komitee der Konferenz amerikanisch-jüdischer Organisationen in der Frage des amerikanisch-jüdischen Kongresses getroffen hat, ist den Delegierten der Philadelphia-Vorkonferenz in einem zweiten Referendum zur Abstimmung unterbreitet worden. An der Abstimmung haben sich 221 Delegierte beteiligt, von denen 217 für und nur 4 gegen das neue Abkommen gestimmt haben. Es scheint demnach, daß in dieser Sache nun doch eine einheitliche Aktion der amerikanischen Judenheit erwartet werden darf. (Vergl. vorhergehende Notiz. D. R.)

Die Münchener Hefenverwertungsgesellschaft m. b. H. Wir berichteten kürzlich, daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Prendel auf Veranlassung von Dr. Schlittenbauer folgende Anfrage an den Reichskanzler stellte:

„Aus welchem Grunde hat die Reichs-Futtermittelstelle und die Bezugsvereinigung der Münchener Hefenverwertungsgesellschaft m. b. H. gemäß der Verordnung vom 28. Juni 1915 (24. März 1916) den gesamten Anfall an Naßhefe den Münchener Brauereien zugewiesen? Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß diese Gesellschaft aus fünf Münchener Israeliten besteht, dem Großkaufmann Emil Zeckendorf, dem Großhändler Jakob Buckfath, dem Rechtsanwalt Dr. Jul. Schülein, dem Kaufmann Dr. Fritz Schülein, der Unionsbrauerei & Co. Geschäftsführer Jos. Schülein? Mit welchem Rechte werden diese Herren gegenüber einer so leistungsfähigen und renommierten

Brauerei, wie es die Löwenbrauerei München ist, bevorzugt?"

Auf diese Anfrage hat Staatssekretär Dr. Helfferich, als Vertreter des Reichskanzlers, schriftlich kurz und bündig geantwortet:

„Welcher Konfession die Gesellschafter der Münchener Hefenverwertungsgesellschaft sind, ist hier nicht bekannt, auch für die zutreffenden Entscheidungen unerheblich."

Weizen für Jerusalem. Der kommandierende General einer Armee, Djemal Pascha, der am 19. Nov. 1916 Jerusalem besuchte, und von den Vertretern aller Gemeinden der Stadt feierlich begrüßt wurde, machte der Stadt eine Menge Weizen zum Geschenk. Die jüdische Gemeinde erhielt davon 76 Tausend Kilo Weizen zur unentgeltlichen Verwendung für die Armen. Außerdem erhielten die Juden von der Stadtverwaltung 50 Tausend Kilo Weizen, die unter allen jüdischen Zweiggemeinden der Stadt verteilt werden sollen.

Staatssekretär Dr. Zimmermann über die Juden in Polen. Staatssekretär Dr. Zimmermann hat der „Nat.-Ztg." zufolge unlängst Mr. Lionel Markus, den Vertreter der Jüdischen Armenhaus-Gesellschaft in New York, betreffs der jüdischen Hilfsaktion in Polen empfangen. Dabei äußerte sich der Staatssekretär folgendermaßen: Die deutsche Regierung betrachtet die Juden genau in demselben Lichte wie die Angehörigen irgend einer anderen, unter ihrer Jurisdiktion stehenden Rasse. Dies hat sie immer getan, im Kriege wie im Frieden. Und bei der Reorganisation Polens kann man versichert sein, daß keinerlei Unterschied in der Behandlung von Personen jüdischer Abstammung und solcher anderer Rasse gemacht werden wird, und daß ihnen alle Rechte und Privilegien eingeräumt werden sollen, welche den Gesetzen der Menschlichkeit und der Unparteilichkeit entsprechen.

Diese Worte enthalten keinerlei Anhaltspunkte für das was uns im Augenblick das Wichtigste erscheint: ob nämlich die deutsche Regierung Vorsorge treffen wird, die Juden gegen eine Vergewaltigung der Gesetze seitens der Polen zu schützen. Trotzdem werden die Versicherungen des Staatssekretärs vermutlich einen günstigen Eindruck auch auf die einflußreichen jüdischen Kreise Amerikas machen.

Die Volkszählung in Warschau und Lublin hat folgende Ziffern ergeben: am 1. März 1916 betrug die Bevölkerung Groß-Warschaus 984,640 Köpfe, darunter 596,939 Christen und 351,521 Juden; in Lublin wurden 33,460 jüdische und 25,260 christliche Einwohner bei einer Gesamtzahl von 58,720 Köpfen gezählt.

Jüdische Liga zur Verteidigung nationaler Rechte. In einer Versammlung des Warschauer „Merkas" (der zionist. Jugendgruppe) nahm man einstimmig folgenden Beschluß an: „In Anbetracht der Wichtigkeit und des Ernstes des gegenwärtigen Augenblicks und der großen Verantwortlichkeit, die das jüdische Volk für alle seine Schritte zu tragen hat, fassen wir den Beschluß, daß die zionistische Organisation in Polen verpflichtet ist, sofort die Initiative und Anführung wegen der Vereinigung aller jüdischen nationalen Richtungen zu übernehmen, zwecks Schaffung einer zentralen jüdischen Liga zur Verteidigung der nationalen und bürgerlichen Rechte der Juden in Polen."

Ein neuer jüdischer Verein zur Verbreitung von Kultur, namens Obrasowanje (Bildung) ist in Rußland gegründet worden. Er hat die Erlaubnis erhalten, alle Arten von Bildungsanstalten zu errichten: Kindergärten, Volksuniversitäten, Bibliotheken, Lesehallen, Seminarkurse usw. Die Arbeit dieses Kulturvereins wird sich auf ganz Rußland erstrecken.

Einstellung der „Hazefirah". Am 28. Nov. v J. hat die einzige hebräische Zeitung „Hazefirah" in Polen ihr Erscheinen eingestellt. Die Unterstützung der Zeitung durch die jüdischen Kreise war sehr gering. Da die Abonnentenzahl nicht zunahm und die Geldmittel vollkommen erschöpft waren, sahen sich die Leiter und Arbeiter, die sich mit einem ganz geringen Lohn begnügten, genötigt, das Erscheinen einzustellen.

Der russische Ministerausschuß sollte, wie von vielen Seiten erhofft wurde, Reformen in der Judengesetzgebung beschließen. Man rechnete mindestens auf Aufhebung einiger der drückendsten Ausnahmegesetze. Statt dessen hat der Ausschuß des Ministeriums des Innern neuerdings beschlossen, daß jüdische Chemiker nur während der Dauer ihrer Prüfungen in Petersburg und Moskau wohnen dürfen. Die Erörterung der Ausnahmegesetze bezüglich der Zugehörigkeit von Juden zu Aktiengesellschaften wurde bis zur allgemeinen Revision des betreffenden Gesetzes zurückgestellt.

Ein Pogrom im russischen Kaukasus. Im Städtchen Sudjuni (Gouv. Kutais), in dem 2 Drittel der Bevölkerung grusinische Juden sind, die eine der ältesten jüdischen Gemeinden im Kaukasus bilden, ereignete sich vor kurzem ein Pogrom, bei dem das Vermögen aller Juden der Stadt geplündert wurde. Die wenigen reichen Juden der Gemeinde sind Besitzer von großen Manufaktur- und Galanterie-Engros-Geschäften. Die meisten Juden aber sind kleine Händler, die ihre Waren in der Umgebung verkaufen. Die Mehrzahl der männlichen Mitglieder der Gemeinde verläßt an den Werktagen die Stadt und kehrt zum Sabbath mit dem Rest der unverkauften Waren in das Städtchen zurück. An einem Samstag, an dem sich in der Stadt eine große Menge Waren angesammelt hatte, brach der Pogrom aus, durch den alle Waren der Juden bis zum Hausgeschirr und den Kleidern vom Mob zerschlagen und geplündert wurde. Zum Glück ging es ohne Menschenopfer ab.

Der Rektor der New Yorker Universität, Professor Brown, hat ein Schreiben an die amerikanisch-jüdische Studentenvereinigung „Menorah" gesandt, in dem er den Mitgliedern empfiehlt, hebräische Literatur und jüdische Geschichte zu studieren, um auf diesem Wege die spezifisch jüdischen Tugenden zu erhalten. Er spricht die Meinung aus, daß die Juden für Amerika von großer Bedeutung sein können.

Juden im amerikanischen Heere. Die Zahl der Juden, die in den verschiedenen Zweigen der amerikanischen Armee dienen, beträgt gegenwärtig 3821 (gegenüber einer Gesamtzahl von Heeresdiensttuenden von 66 182). Die Zahl der jüdischen Heeresmitglieder beträgt also 6 Prozent, während die jüdische Bevölkerung nur 3 Prozent der Gesamtbevölkerubng ausmacht.

Die „Hebrew Sheltering and Emigrant aid Company" hat mit dem Präsidenten Wilson vereinbart, daß für die Dauer des Krieges die aus den kriegführenden Ländern Eingewanderten nicht zu-

rückgeschickt werden; dafür aber verpflichtet sich diese Gesellschaft, die Sorge und Verantwortung für die Emigranten zu übernehmen.

Die Freunde des amerikanischen Oberrichters Louis Brandeis haben ein Komitee gebildet, das die Aufgabe hat, anläßlich des 60jährigen Geburtstages des Genannten eine Summe von 50 000 Dollar zu sammeln, die dem beliebten Führer überreicht werden soll. Er selbst soll dann bestimmen, für welchen Zweck das Geld verwendet werden soll.

Einziehung der russischen Juden in Kanada. Der russische Konsul von Kanada hat Mitteilung gemacht, daß alle russischen Untertanen, die sich in Kanada befinden, sich zum Militärdienst in Rußland stellen müssen. In einem Brief an die Rekrutierungsliga in Toronto erklärt der Konsul, daß die russische Regierung alle diejenigen russischen Untertanen zur Verantwortung ziehen wird, die sich in Kanada befinden und sich nicht zum Militärdienst melden. Er erinnert auch an die Strafe, die in Rußland über diejenigen verhängt wird, die sich nicht melden. Der Konsul erklärt gleichzeitig, daß denjenigen, die sich der kanadischen Armee anschließen werden, die Strafe erlassen und ihr Militärdienst ihnen angerechnet werden wird, als ob sie in der russischen Armee dienten.

Ein bulgarisch-jüdisches Militärhospital. Die Juden von Sofia haben im Mittelpunkt der Stadt ein großes Militärhospital errichtet, das sie selbständig erhalten. Die Regierung hat der Gemeinde ihren Dank für ihre Opferbereitschaft ausgesprochen.

Feuilleton

Judenzählung vor Verdun.

Von Arnold Zweig.

Um Mitternacht rührte mich eine leise Hand an: „Steh auf". Ich trat vor die Tür der schweigenden Schlafbaracke und sah:

Azrael, Cherub der über Tote gebietet, stürzte vom Nachtfirmamente herauf, rachegeflügelter Zorn stieß ins Horn Schofar und schrie: „Auf zur Zählung, ihr toten Juden im deutschen Heer!"

Es verging keine Zeit, da wimmelte das Feld von leisen Gestalten bis an die gebogenen Hügel, hinter denen brüllte die Esse Verdun, neu angefacht, und ihre kleineren Essen brüllten laut; Flammen schlugen furchtbar auf, zuckend zerbrach am Horizont des Geschützes die wehklagende Nacht. Der Wind flog vom Orion her, dem strahlenden Zeichen des Mannes, den Mond an, der schwach über den Höhen hing in trüben Schleiern. Raunen bebte übers Gelände, düstrer Schein umwitterte Tausende. Ein Tisch stand, aufgeschlagen ein großes Buch, ein Schreiber saß in Montur dahinter, spitznäsig mit gelbem Schopf. Er rief:

„Antreten dem Range nach! Die Totenstammrolle ist anzuerkennen!" Da sagte eine milde Stimme: „Oh warum laßt ihr uns nicht schlafen, da wir schon lagen in der Erde Arm ruhevoll!" Und der Schreiber: „Die Statistik fragt, wieviel von euch Juden sich vom fernern Krieg gedrückt ins Grab." Stöhnen stieg auf vom Gelände als klagte der Boden, und die Stimme rief schmerzlich:

„Großes Vaterland, ich gedachte für dich zu sterben und zu ruhn!" Aber ein Wirbel bewegte die Toten, sie standen am Tische einer nach dem andern, Hauptleute und Stabsärzte zuvor und Leutnant und Ärzte, Feldwebel und Wachtmeister, Unteroffiziere, Gefreite, Gemeine. Und eine dürre Feder gab der Schreiber in jede Hand, sie floß wie ein geritzter Finger, seinen hebräischen Namen schrieb ein jeder in kleinen roten Lettern, die leuchteten wie quadratische Siegel. Da standen die Leichname geduldig und warteten, und wer geschrieben, der legte schweigend die Abzeichen auf den Tisch die er trug und trat zurück, einer in der Menge. Da lagen die dicken Achselstücke der Stabsärzte und die silbernen der Offiziere, Portepees wie silberne Eier, die Tressen der Unteroffiziere, die kleinen Äskulapstäbe, die großen Knöpfe der Gefreiten; die Eisernen Kreuze der ersten Klasse, und wie viele der zweiten, andere Kreuze und Medaillen, schwarzweiße Bänder und Bänder in allerlei Farben. Der Haufen schwoll aber auf dem Tische.

Die stillen Männer traten heran, schrieben und wurden Menge. Wie eine leichte Aura umgab sie der Umriß des alten Leibes, phosphoreszierend wie faules Holz; aber den dunkleren Kern gab der Körper, den man ins Grab gelegt zu seiner Zeit. Die Bäuche waren zerfressen vom Flecktyphus und ausgehöhlt von Ruhr. Ihre Köpfe wiesen Löcher auf vom Geschoß, halbe Schädel hatten Granaten entführt, Arme mangelten, Beine, Rippen zerbrochen, drangen aus zerfetzten Uniformen; sie waren mit Verbänden umwickelt, mit Lumpen bekleidet, ohne Stiefel; erloschene Augen blickten düster, von gesenkten Stirnen fiel weißer Schein, die Toten schwiegen in Scham und Trauer. Da standen Jünglinge bei Knaben und junge Männer neben reifen. Und sie gaben an, wie alt sie seien und wo geboren: überall im deutschen Land, und was für Berufe: Lehrer und Rechtsanwälte, Rabbiner und Ärzte, Reisende, viele Studenten aller Fakultäten, Schüler, Maler, junge Dichter, Kaufleute, Handwerker und Kaufleute wiederum und immer wieder Kaufleute. Und wo gefallen, wo lagen sie im Grabe? Bei Lille, sagten sie, und Pozières, die ganze Somme entlang, Thiaumont hieß es und Azannes, Fleury und Vaux, Champagne, Argonnen, Vogesen, ganz Flandern, die lagen am längsten im feuchten Grund; Bzura klangs, Ostpreußen, Karpathen, die Slaot Lipa, der San ward genannt, Kowno und Dünaburg, Wolhynischer Sumpf, ungarischer Wald, serbischer Berg, galizisches Tal: und Azrael nickte, der Engel, bei jedem, er hatte sie ausgesät wie Samenkörner, weit geworfen, hierhin, dorthin. Alles war verzeichnet im Buche, die Feder bewegte sich, kleine rote Buchstaben standen auf dem bleichen Blatte. Manchen aber leuchtete ein helles Kreuz über der Stirn, die waren getauft; der Schreiber fragte jeden: Jude? Und er nickte, er sagte: „Sie wissen doch"; er sagte: „Mosaischer Konfession", „Israelit" sagte er, „Deutscher, jüdischen Glaubens", — „Jude, ja" sprach mancher und streckte sich, und die Kreuze verblichen jedem. Und wie die frischesten am Tische standen, fast noch blutend, aus Rumänien hervorgeweht, der Dobrudscha, der Somme.

Der Mond verlor den Schein, Wind wehte heftiger ins Dunkel, Azrael hob die Hand, das Feld lag leer, überbuscht von zerstiebendem Scheine. Nacht brach herein, ganz schwarz, am Rande zerloht von der Esse Verdun brüllend hinter den Höhen.

* * *

Aber es war den toten Juden kein Halt mehr auf dem Grund ihrer Gräber. Sie sanken, langsam glitten und seelenlos tiefer die Körper abwärts, tiefer hinab. Ein Strom, schwarz und lautlos floß in den Adern der Erde, er nahm sie auf und wälzte sie ostwärts; runde Walze wurde jeder, schrumpfte, ward groß wie ein Ziegel und ganz weich. Und er warf sie aus im frühen Morgen, mündend unter Palmen ans Licht einer jubelnden Sonne, die stieg aus dem Meer. Ein großer Mann aber mit schwarzem, breitem Bart und der Schürze des Werkmannes, die Kelle rechts neben sich liegend, und links das nackte Schwert, ergriff einen jeden und preßte ihn, er ward in der Sonne hart zum Stein und gefügt in ein niederes Mauerwerk, und Walze neben Walze warf der Strom ihn zu Füßen. Stein neben Stein setzte der Mauernde, er sah nicht auf. Ein Greis trat zu ihm und grüßte ihn, junges Lächeln lag wie Morgenrot auf altem Fels über verwitterter Stirn und dem greisen Barte. „Gegrüßt sei der am Turme mauert", sagte er, und: „Gedankt dem, der die Tochter Zions erblickt hat', antwortete der Baumeister und setzte einen Stein. „Die Tochter Zions ist auf dem Wege", sprach Akiba, und der Schaffer errötete vor Glück. Ich aber konnte nicht mehr an mich halten: „Oh Akiba," rief ich, „Wann kommt der Messias!" Sein Blick prüfte meine Seele. „Vor der Toren Roms sitzt ein buckeliger Bettler, der Messias und wartet", sprach er; mich erschreckt es wie Drohung. „Worauf wartet er, Meister?" rief ich voll Angst. „Auf dich", sprach der Greis und wandte sich. Und ich erwachte vor jähem, herzerneuerndem Schreck.

(Jüd. Rundschau, Nr. 51.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Jüd. Nationalfonds. Spendenbuch München: Justizrat Dr. Harburger anläßlich des Ablebens seiner geliebten Gattin Helene geb. Neuburger, M. 25.—.

Verein Bne-Jehuda. Der diesjährige Chanukah-Abend des Vereins Bne-Jehuda am 25. Dezember lockte ein ungewöhnliches zahlreiches Publikum herbei, das die Prinzensäle des Café Luitpold bis auf den letzten Platz füllte. Der musikalische Teil des Abends bestand aus Klaviervorträgen von Frl. Sarsky und Gesangsvorträgen von Frl. Recha Mysch und Herrn Sarsky. Frl. Mysch, die drei jüdische Lieder und Opernarien vortrug, war besonders gut bei Stimme und hatte einen schönen Erfolg. Auch Herr Sarsky, der leider keine jüdischen, sondern italienische Lieder zum Vortrag brachte, erntete stürmischen Applaus. Nach einer gehaltvollen Festrede des Herrn Josef Löwy folgte die eigentliche Glanznummer des Abends — die Aufführung von Scholem Alejchems wundervollem Lustspiel „Der Geth". Unter den Mitwirkenden zeichneten sich besonders Fräulein Mirjam Tennenbaum und die Herren Löwy, Neuwirth und Sternfeld aus. Das Stück, das unter Herrn Grünbaums vorzüglicher Leitung gespielt wurde, hatte einen Riesenerfolg. Auch der sonst schöne Verlauf des Abends ist in erster Linie den Bemühungen des Herrn Grünbaum zuzuschreiben. Sch. b. Sch.

Nürnberg. Chanukahfest des Jüd. Turn- und Sportvereins Nürnberg am 17. Dezember 1916. Nach langer Zeit, die ausschließlich turnerischer Arbeit gewidmet war, trat der J. T. u. Sp.-V. am Sonntag, den 17. Dezember mit einer Chanukahfeier — nicht vor die Öffentlichkeit, sondern vor einen Kreis von Mitgliedern und Freunden, die jedoch wider Erwarten in solcher Zahl erschienen waren, daß sich das geräumige Logenlokal im Café Central als viel zu klein erwies. Der erste Vorsitzende, Arthur Körösi, begrüßte die Anwesenden, würdigte zunächst das Andenken unseres leider gefallenen unvergeßlichen Turnbruders Willy Stern und gedachte mit herzlichen Worten des Grußes unserer Turnbrüder im Felde. Er gab eine kurze aber würdige Schilderung der Bedeutung des Chanukahfestes für die turnerische jüdische Jugend, um am Schluß, in warmen Worten an das jüdische Gefühl der Anwesenden appellierend, sie zur kräftigen Unterstützung unserer Bewegung aufzufordern. Den ersten Teil der Vortragsfolge bestritten die Damen Erna Rafalowitz (Klavier), Grete Herzberg (Gesang), Opernsänger Sarsky (München) unter der Begleitung der Klaviervirtuosin Frau Tepper (Gesang) und Herr Paul Ordenstein (Jüdische Rezitationen). In den heiteren Teil teilten sich die Damen Jettchen Karpf, Grete und Gertrud Herzberg (Kostümtanz mit Gesang), Jettchen Karpf (Lieder zur Laute) und zuletzt die Damen Hansi Friedmann, Martha Plaut, Gertrud Herzberg, Betty Karpf und Frl. Hirschinger unter Begleitung von Fräulein Tannenwald am Klavier mit einem turnerisch-militärischen Tanz in Offiziersuniform. Alle Darbietungen wurden durch reichlichen Beifall ausgezeichnet. In der Pause hielt Herr Lehrer Lautmann eine zündende Ansprache an die Jugend. Der Abend war, alles in allem, ein voller Erfolg, und die Ankündigung einer Purimfeier in größerem Rahmen durch den Vorsitzenden wurde allseitig freudig aufgenommen. Begreiflicherweise bestand die Festteilnehmerschaft vorwiegend aus Damen, stehen doch unsere Turnbrüder, soweit sie noch gesund sind, alle im Felde. Möge das kommende Fest gleichzeitig eine Feier des Wiedersehens sein. P. O.

Frankfurt a. M. Infolge einer besonderen Zuwendung ist der Vorstand der „Achawa" in den Stand gesetzt, denjenigen aktiven Mitgliedern genannten Vereins, die durch den Krieg in größere Bedrängnis geraten sind, ausnahmsweise eine mäßige Beihilfe zu gewähren. Gesuche mit den nötigen Nachweisen sind bis längstens 15. Febr. d. J. an den Vorstand der Achawa in Frankfurt a. M., Palmstraße 16, zu richten.

Berlin. Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums ersucht uns um Aufnahme folgender Notiz: Die Gesellschaft veröffentlicht ihren 14. Jahresbericht: Sie widmet zuerst Worte ehrenden Gedenkens den in diesem Jahre verstorbenen Herren Prof. Dr. Martin Philippson und Rabbiner Dr. Josef Eschelbacher. Philippson war der erste Vorsitzende der Gesellschaft seit ihrer Gründung bis zu seinem Tode; ihm verdankt sie zu einem großen Teile ihre Organisation und ihre hervorragende Stellung im deutschen Judentum. Die wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft hat er durch Rat und Tat gefördert; zu ihren Veröffentlichungen hat er selbst durch die dreibändige Neueste Geschichte des jüdischen Volkes beigetragen. — Des erst anfangs Dezember verstorbenen Herrn Rabbiner Dr. Eschelbacher ist in diesen Blättern bereits wiederholt gedacht worden. Er hat in zwei Schriften, welche die Gesellschaft veröffentlicht hat, die Sache des Judentums gegen seine Darstellung von christlicher Seite erfolgreich vertreten; der Bericht rühmt an diesen Schriften „ihre vornehme Ruhe und Sachlichkeit, sowie ihre Wärme und Überzeugungstreue". — Die Führung der Geschäfte der Gesellschaft lag seit dem Hinscheiden ihres ersten Vorsitzenden in den Händen der Herren Rabb. Prof. Dr. Guttmann-Breslau, Prof. Dr. Bloch-Posen und Syndikus Dr. Nathan-Hamburg. Trotz der Ungunst der Zeiten hatte die Gesellschaft einen Zuwachs von nahezu hundert Mitgliedern zu verzeichnen, ein Beweis für die starke und unverminderte Anteilnahme weiter Kreise des deutschen Judentums an ihren Arbeiten. Nicht so günstig äußerte sich der Bericht über das finanzielle Ergebnis des abgelaufenen Jahres; der Kassenbericht schließt nämlich mit einem erheblichen Fehlbetrag. Um so größere Anerkennung ist der Gesellschaft zu zollen dafür, daß sie ihre wissenschaftlichen Aufgaben in keiner Weise vernachlässigt hat; sie hat in dem Berichtsjahre nicht weniger als drei selbständige Werke herausgegeben, eine Untersuchung des oben genannten Breslauer Rabbiners Guttmann über die religionsphilosophischen Lehren des Isaac Abravanel; die Martin Philippson gewidmete Festschrift, Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden und das Handbuch der jüdischen Chronologie des Budapester Universitätsprofessors Dr. Eduard Mahler. Die Herausgabe anderer Werke kündigt die Gesellschaft an; von ihnen dürfte der erste Band der Germania Judaica nach der Aufnahme, welche die früher veröffentlichten Textproben gefunden haben, der besonderen Aufmerksamkeit der weitesten Kreise sicher sein — wird doch die Germania Judaica das erste enzyklopädische Werk sein, welches über die Geschichte der deutschen Juden in umfassender und erschöpfender, zugleich aber auch populärer Weise Aufschluß gibt. Ein Stück Kriegsarbeit hat die Gesellschaft im Berichtsjahre insofern geleistet, als sie die Zinsen der Ludwig Philippson-Gedächtnis-Stiftung zugunsten der kriegs-





geschädigten jüdischen Lehrer Ostpreußens verwendet hat. Der Bericht verweist zum Schluß mit berechtigter Genugtuung nicht nur auf die vorstehend skizzierten Leistungen der Gesellschaft, sondern auch auf die vorgetretenen Bestrebungen, welche die Errichtung von Lehrstühlen für die Wissenschaft des Judentums an den deutschen Universitäten bezwecken. Mit Recht sagt der Bericht, daß die Gesellschaft einen erheblichen Teil dieses Erfolges der Wissenschaft des Judentums für sich in Anspruch nehmen könne. — Der Bericht ist von dem Schriftführer der Gesellschaft, Herrn Dr. Nathan, Hamburg, Werderstr. 30, kostenlos zu beziehen. Über die Mitgliederversammlung werden wir in der nächsten Nummer berichten.

Zionistische Ortsgruppe München. Am Montag, den 8. Januar im Hotel Reichshof (8.30 Uhr): Bericht der Herren D. Raphael Straus und Jakob Reich über den Berliner Delegiertentag der Zionist. Vereinig. f. Deutschland. Gäste willkommen.

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 6. ds. Mts. pünktlich 8 Uhr Diskussions-Abend über „Die jidische Sprache". Referent Josef Loewy.

Voranzeige! Samstag, den 13. ds. Mts. Generalversammlung.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Die statutengemäße ordentliche Generalversammlung findet am Samstag, den 27. Januar 1917 abends präzis 8.30 Uhr im Nebenlokal des Café Orlando di Lasso statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Turnrats. 2. Bericht des Revisors. 3. Entlastung. 4. Neuwahl des Turnrats und Wahl des Revisors. 5. Anträge. Event. Anträge müssen bis spätestens den 19. Januar d. J. an die Adresse des Vorsitzenden: R. Steinberg, Prinzregentenstr. 52/I gelangen, wenn solche Berücksichtigung finden sollen. Um pünktliches und recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Turnrat.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Der Stammtisch für unsere Mitglieder befindet sich ab 13. Januar jeden Samstag abend 9 Uhr im Café Orlando di Lasso, und es wird zahlreicher Besuch erwartet. — Das Damen- und Herrenturnen findet nunmehr nach wie vor jeden Montag 8—10 Uhr in der Klenzeschule statt.

Der Turnrat.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.